

## Wieder Ordnung im Herzen

Als Kind wurde Petra (45) oft überhört. Durch ihren Glauben hat sie eine Stimme gefunden und die Gewissheit, dass sie genügt.

Hin und wieder, wenn ich abgehetzt bin, kommt in mir ein altes Gefühl hoch. Eine tief sitzende Überzeugung, dass alle anderen es besser machen als ich. Die Ehen meiner Freundinnen scheinen dann harmonischer als meine. Die Mütter, die ich im Kindergarten treffe, wirken, als hätten sie ihren Alltag bestens organisiert. Ihre Kinder sind zumindest im Moment weniger wild als meine. Es kommt mir vor, als hätte ich gar nichts im Griff. Und ich kann kein abgeklärtes Gesicht aufsetzen, wenn in mir Unordnung herrscht.

Aber ich mache dann etwas anderes. Ich gehe in die Kirche und lege meine Unzufriedenheit vor den Herrgott hin. Ich spreche meine Sorgen gegenüber einem Priester aus und hole mir den Segen. Der gibt mir Kraft und Gelassenheit, der Wirrwarr in mir legt sich. Ich schau nicht mehr mit wertenden Augen auf andere, aber auch nicht auf mich selbst. Denn ich weiß: Vor Gott sind wir vollkommen. Ich brauche keine Angst zu haben, dass ich nicht genüge.

Früher war das anders. Ich fühlte mich schon von klein auf schwer beladen. Ich hatte so gerne und gut gesungen – solange mich meine Lehrerin dazu ermutigte. Als sie weg war, kam ich in der Schule kaum mehr zu Wort. So war es auch zu Hause, wo ich wenig Anspruch auf meine Eltern hatte. Es waren immer viele Leute da, Verwandte, für die ich mein Zimmer räumte, weil sie bei uns schliefen. Urlauber, für die ich schon als Mädchen immer kochte. Austauschstudentinnen, um die ich mich kümmern musste. Dann war da noch die Geburt meines schwerstbehinderten Neffen. Mein Bruder lebte mit Frau und Kind in unserem Haus. Alle haben zusammengehalten. Alle haben gelitten. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich bis zur Selbstaufgabe helfen müsste. Meine Wünsche und Talente zählten nicht.

Irgendwann konnte ich nicht mehr und bin weg von daheim, habe eine Ausbildung gemacht, zu arbeiten begonnen. Nichts fiel mir dabei leicht. Auch meine Beziehungen zu Männern waren schwierig. Bei dem einen musste ich mich ständig zurücknehmen, weil er und seine Freunde klug und sehr exaltiert waren. Der andere, da kam ich später drauf, war Alkoholiker und unfähig, einen zweiten Menschen zuzulassen. Im Büro türmte sich die Arbeit. Wieder wurde mir alles zu viel.

Aber auf dem Weg zur Arbeit kam ich an einer Kirche vorbei, und irgendwann wurde ich wie an einem unsichtbaren Seil hinein in die Messe gezogen. Ich spürte, dort kann ich so sein, wie ich bin. Im Gebetskreis fühlte ich mich wohl. Ich fand das Singen und meine Stimme wieder – und ich fand meinen Mann, den Vater meiner Kinder. Bei einem, der nicht glaubt, wäre ich nicht mehr geblieben.

Im Nachhinein ist es für mich unglaublich, wie viel Kraft ich aufgebracht habe. Erst mein Glaube hat diese schweren Ketten um mich gesprengt. Erst jetzt sehe ich meine Talente, spüre meinen Humor und werde von anderen wahrgenommen. Gegen die, die mich übersehen haben, hege ich keinen Groll. Das ist von mir abgefallen. Wenn ich für den Herrgott etwas mache, bin ich nicht nervös. Da kann ich vor allen eine Arie singen und brauche mich nicht zu sorgen, dass ich nicht genügen könnte.